



Abend-

Zeitung.

255.

Mittwoch, am 24. October 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Lb. Winkler (Ed. Hell).

### Herbstklage.

Die Stoppel glänzt im matten Sonnenscheine,  
Es braust der Nord durch die entlaubten Haine,  
Die Vögel schweigen und die Turreltaube  
Sucht ängstlich Futter im verwelkten Laube.

O, holder Frühling! wie ich Dich beweine;  
Ich suche Blümchen, ach! und finde keine —  
Sie alle wurden schon dem Nord zum Raube  
Und liegen nun, dahingewelkt, im Staube!

Bald weht der Schnee in dichten Massen nieder  
Und grau verhüllet sich des Himmels Bläue,  
Nur in die Dede starret dann der Blick!

Zwar kehrt Du, holder Lenz! uns einstens wieder,  
Für die gestorb'nen Blümchen bringst Du neue;  
Doch ach! was einmal starb — kehrt nie zurück!  
Kob. Blum.

### Die Carrara.

[Fortsetzung.]

5.

Antonio fand Manches in Verona verändert;  
die Gemüther waren aufgereg't und die Anhänger der  
vorigen Herrscher suchten diese Aufregung noch mehr  
zu nähren. Täglich wurden verdächtige Fremde er-  
griffen, mehre, die unter den Schmerzen der Folter  
gefunden hatten, daß sie von Venedig abgeschickt wa-  
ren, das Volk von Verona gegen die Carrara aufzu-

wiegeln, waren schon hingerichtet worden, und, Troß  
der Milde Giacomo's mußte er doch manchen Bürger  
in's Gefängniß werfen lassen, der zu laut und zu un-  
gestüm seinen Haß gegen den Fürsten von Padua aus-  
gesprochen hatte.

Bei der Witwe Peralta war der Versammlung-  
ort der Anhänger der della Scala, jetzt wohl eigent-  
lich der Anhänger der Venetianischen Partei; ihr war  
es gleich, für wen sie handelte, handelte sie nur zum  
Verderben Giacomo's. Die gekränkte Liebe, vielleicht  
mehr noch der gekränkte Stolz, hatte ihr sonst so eds-  
les Herz ganz entartet. So kalt, so bedacht sie ge-  
wesen war, ehe die Leidenschaft zu Giacomo sie erfaßt,  
so heiß, so feurig ihr Herz in seinen Armen geschla-  
gen hatte, so ungestüm, so wild schlug es jetzt und  
trieb sie zur blutigen Rache. Durch ihre Kundschaft-  
ter von Allem unterrichtet, was auf San Felice vor-  
ging, war ihr die gewaltsame Entführung Beatricens  
nicht unbekannt geblieben, und dieß war ihr erster  
Triumph; aber noch war sie nicht befriedigt, das Herz  
des Verräthers allein sollte nicht gekränkt werden,  
auch seine Ehre, sein ganzes Geschick, sein ganzes  
Haus sollte untergehen, und deshalb hatte sie auch  
schon an jenem Tage, als sie vor der Bildsäule Ma-  
stino's geknieet, versucht, die Augen des Volkes auf  
sich zu ziehen und es zu überzeugen, daß sie jedes  
Band mit Carrara zerrißen habe. Jetzt verschleuberte  
sie ihre Schätze, das Volk aufzuwiegeln und es gegen  
die Soldner zu bewaffnen.

Aber ihre Bemühungen waren vergebens, ihr Geld unnütz verschleudert. Die Bürger, zu schwach, sich gegen die starke Besatzung aufzulehnen, theilten zwar ihren Haß gegen die Carrara, obgleich sie Giacomo persönlich, seiner Freigebigkeit und Herablassung wegen liebten, doch fürchteten sie auch das Joch von San Marcus. Es entflammte sie zwar die Liebe zu ihren alten Herren und sie hatten den Wunsch, ihren Tod zu rächen, aber diese Anhänglichkeit war nicht so stark, trieb sie nicht so unaufhaltsam an als das Gefühl gekränkter Liebe, gekränkten Stolzes, um, gleich Constanzen, das Aeußerste zu wagen.

Giacomo, von allem unterrichtet, was Constanze gegen ihn unternahm, hatte sich überwunden, an sie zu schreiben und sie zu bitten, ihn nicht zu harten Maßregeln gegen sie zu zwingen. Sie hatte diesen Brief nicht einmal einer Antwort gewürdigt und nichts in ihrem Betragen geändert. Jetzt versuchte Giacomo das Letzte; er schickte Antonio zu ihr, sie zu warnen. Sie empfing ihn stolz, verschwieg es nicht, daß sie den Tod der della Scala tief empfunden habe, und wäre sie Mann, keinen Augenblick anstehen würde, ihn zu rächen, und wollte überdies noch mit einer Art Hohn die Warnung Antonio's zurückweisen. — Dieser aber, sie zu wenig liebend, um dieß ungestraft zu dulden, sagte ihr ganz unumwunden, wie er wohl wisse, daß nicht der Tod der della Scala, sondern das Leben Beatricens der Grund sey, der sie zu unüberlegten Handlungen, zur Rache verleite, und wenig geschickt, das aufgeregte Gemüth einer beleidigten Frau zu versöhnen, entflammte er durch manch bitteres Wort ihre Rache noch mehr.

Eines Nachmittags, als eben Antonio sich bei Giacomo befand und sich mit ihm über Mancherlei besprach, denn längst hatte Carrara dem Alten verziehen, störte der rasche Hufschlag von Pferden ihr Gespräch; Antonio blickte in den Schloßhof und erstaunte nicht wenig, den Fürsten von Padua mit einem bedeutenden Gefolge einreiten zu sehen. Dieß überraschte Giacomo gleichfalls, er ahnete nichts Freudiges, eilte jedoch schnell dem Vater entgegen. Dieser begrüßte ihn freundlich, schien heiter zu seyn und erkundigte sich schon im Hinausgehen nach diesem und jenem, den Zustand der Kriegsvölker betreffend. Als sie in das Zimmer traten, wohin Niemand von dem Gefolge, nur Antonio sie begleiten durfte, umarmte er den Sohn nochmal herzlich und zeigte so unverstellte Freude, ihn so wohl zu sehen, daß dieser sich beruhigen zu können glaubte und die Hoffnung faßte, daß

das Ungewitter ihn wenigstens nicht treffen würde. Plötzlich aber, da der Blick des Fürsten das Bild Beatricens traf, wurde er ernst, wortkarg, nur nach und nach faßte er den abgebrochenen Faden wieder auf und begann allmählig auf den Zweck seines Hierseyns zu kommen.

Der Krieg mit Venedig ist jetzt unvermeidlich! — begann er — Noch hält sowohl die Republik als ich mit den Feindseligkeiten ein, aber bloß, um die Heere zu verstärken. So lange Gonzaga den Waffenstillstand hält und Este mein Verbündeter bleibt, so lange das Heer mir treu und meine Söhne mir zur Seite stehen, so lange verzage ich nicht, obgleich ich fühle, daß ohne Unterstützung von Florenz oder ohne irgend einen glücklichen Zufall wir ein gefährlich Spiel spielen.

Dieß weiß der gerechte Gott! unterbrach ihn Antonio.

Alter! — sagte der Fürst — in unseren Jahren sehen wir die Zukunft immer düsterer, obgleich sie uns nicht mehr fern ist, denn unsere Laufbahn ist ja ohnedies bald beendet. Deshalb sollte dem Alter der Muth nicht fehlen, es setzt ja so wenig ein, mit einer Spanne verkrüppelten Lebens ist Alles abgethan. Darum, mein guter Antonio, laß den Muth nicht sinken! Ich sehe Eueren Blick wohl, der meinen Sohn trifft, ich fühle, was er sagen will; hier gilt es nicht ein Schloß, eine Schlacht zu verlieren, hier gilt es ein edles Geschlecht, das vielleicht seinem Untergange entgegen geht, hier gilt es vier hoffnungsvolle Söhne! — Nur wie Gott will, er wird uns schützen! — Doch nun von dem, was Verona betrifft. Ich habe Briefe von dem Verräther Stefano an die Witwe Peralta aufgefunden, sie zeigen deutlich, daß sie für Venedig uns verderbliche Pläne schmiedet. Sie muß dem aufrührerischen Volke ein warnendes Beispiel werden. Laß sie sofort gefangen nehmen und hierherführen.

Ich, mein Vater? fragte Giacomo erstaunt.

Du bestellst in meinem Namen in Verona, — erwiederte der Fürst ernst — darum liegt es Dir ob, ausführen zu lassen, was ich befohlen. Ich kenne das Verhältniß, in welchem Du zu der Witwe Peralta gestanden hast, — fuhr er fort, da Giacomo noch zu zögern schien — ich weiß, daß dieß Verhältniß, was eine andere Thorheit trennte, der Grund ihres Hasses gegen uns ist, aber das kümmere Dich nicht, gedenke nicht der alten Liebe, gedenke nur ihres jetzigen Haß-

ses. Schicke Antonio; der Weiberfeind taugt am besten zu solchem Geschäfte.

Und wohin soll ich die Witwe führen? fragte Antonio, nachdem ihm Giacomo den Auftrag erteilt hatte.

Nach San Felice! erwiderte der Fürst.

Gnädiger Herr, bedenket, hierher! wagte der Alte einzumenden.

Ja, hierher, Antonio! Ist ihr Haß so fest eingewurzelt, daß die alte Liebe in seiner Nähe nicht wieder erwacht, so wird hoffentlich mein Sohn nicht mehr einiger Schäfersunden wegen ein Weib mit thörriger Milde behandeln wie bisher. Erwacht die alte Liebe in ihrer Brust, wirft sie wieder ihr Netz um den ewig Flatternden, desto besser, so hat sie sich selbst umstrickt und sie wird wieder eine der Unseren.

Vater, — unterbrach ihn Giacomo — hofft nicht —

Mein Sohn, — fiel ihm der Fürst lächelnd in die Rede — ich kenne Dein Herz und das Herz der Männer.

Mein Herz, begann Giacomo noch einmal —

Ist ein wandelbares Ding mit Schmetterlingsfüßeln, — unterbrach ihn der Fürst — weich wie Wachs, doch, Gott gedankt, in der Schlacht fest wie Erz. — Doch, Giacomo, an jene dort — er zeigte auf Beatricens Bild — denke nicht mehr, sie ist für Deine Leidenschaft unwiederbringlich verloren. Sie steht jetzt in meinem Schutze — sagte er scharf betonend — und nun kein Wort weiter von ihr, — setzte er ernst hinzu, dann gab er Antonio noch einige Befehle, die Verhaftung Constanzens betreffend, und begab sich in die für ihn bereiteten Gemächer.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Das Denkmal bei Lützen.

Wie weit es schon mit dem Denkmal bei Lützen zur Verewigung der Schlacht am 6. November 1632 gediehen, ist mir unbekannt, und ich wage daher folgenden Vorschlag:

Ein Löwe, in halbliegender, halb sinkender Stellung, von einem Pfeil durchbohrt, das sterbende Haupt zum Himmel gehoben, ruht auf Eichen-, Lorber- und Palmzweigen. Es versteht sich, daß der Löwe von colossaler Größe sehn muß. Zum Material wäre Eisen wohl am geeignetsten. Auf den vier Seiten des Fußgestelles läse man folgende vier Inschriften: 1)

GUSTAV ADOLPH starb hier den Heldentod für Glaubensfreiheit, — von Palmzweigen umgeben. 2) Die blut'ge Saat trägt reiche Frucht, — von einem Eichenkranze umgeben. 3) Helm und Schwert, darunter: Den 6. November 1632, — umgeben von einem Lorberkranze. 4) Dem gefallenen Helden die dankbare Nachwelt, den 6. November 1832, — umgeben von einem Sternenkranze.

Möge mein Vorschlag einigen Beifall finden.

Emil Reiniger.

### Ein Fürst, der nicht schreiben und lesen kann.

Wir haben jetzt einen Fürsten, der nicht schreiben und lesen kann, und eine Fürstin, die selbst in die Küche geht: den Fürsten Milosch von Serbien und seine Frau. Er gibt zwar schnellen und meist treffenden Bescheid auf Alles, was ihm von seinem ersten Secretair Davidowitsch vorgetragen wird, aber wenn ihm dieser nicht treu und redlich diene, so sollte es dem Fürsten selbst unmöglich fallen, ihm einer Untreue schwarz auf weiß zu zeihen.

Die Fürstin, eine noch schöne Frau von 40 Jahren, deren eine Tochter in Semlin an einen Kaufmann verheirathet ist, kennt das europäische Leben der höheren Stände zwar recht gut, aber sorgt gleich einer Penelope für Küche und Tisch, und wenn um 11 Uhr die Eßglocke tönt, bedient sie selbst ihren Herrn und Gemahl, ohne je nach acht patriarchalischer Sitte selbst mit an seinem Tische zu essen. — Ihre zweite Tochter ist noch zu Hause, spielt Clavier und spricht italienisch, aber — muß bei'm Essen die Brüder bedienen. — Die Tafel des Fürsten selbst ist gut versorgt und mit schönem Tischzeug versehen. Silberne Messer und Gabeln, Krystallgläser, feines Damastzeug wird wenigstens nicht vermisst. Nur Porzellan fehlt.

\*†

### Die Verliebte.

Mädchen, schone Deine blauen Augen,

O, sie blißen stets voll Liebeglut!

Ob sie schon nicht mehr zum Lieben taugen,

Sind sie immer noch zum Sehen gut.

— dl —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Köln.

(Schluß)

Die genannten Herren Mitglieder der schönsten Künste und Wissenschaften (so wörtlich lautet die Ankündigung) und des Museums Seiner Majestät des Königs der Niederlande zeigen nämlich eine Menge selbstspielender musikalischer Instrumente nebst andern Seltenheiten vor, unter denen wir folgende auszeichnen: 1) Eine Harmonika, die Ouverturen von selbst spielt; 2) ein Trompeten-Automat, der alle Militair-Signale und sonstige Sachen bläst; 3) eine Maschine mit 20 selbstspielenden Trompeten und Janitscharenmusik; 4) ein ähnliches Fortepiano; 5) allerlei metallene Vögel in Körben und Dosen: Papagayen, Dompaffen, Colibri, Käfer etc., mit ihren natürlichen Stimmen; 6) zwei mechanische Vögel in einem Korbe, die Duette singen; 7) eine metallene kriechende Raupe u. s. w. (Daß alles dieß durch innerliches Räderwerk betrieben wird, braucht wohl nicht bemerkt zu werden); 8) künstliche und geschichtlich merkwürdige Uhren, z. B. eine mit einem pfeifenden Vogel, eine andere mit einem tanzenden Seiltänzer und anderen beweglichen Figuren auf dem Zifferblatte u. s. w. — Endlich fesselt die goldene, mit Brillanten besetzte Dose Ludwigs XVI., mit den Miniaturen der unglücklichen Familie, die Aufmerksamkeit; vor Allem aber ziehen eine Menge Sachen von Napoleon an, an deren Aechtheit sich wenig zweifeln läßt, und die der Sammler auf verschiedenen Wegen sich zu erwerben mußte. Mehrere dieser Ueberbleibsel rühren vom Herrn Major Ketter her, welcher in der Schlacht von Waterloo den Wagen Napoleons erbeutete z. B. des Kaisers goldenes Siegel, eine silberne Reisedose und eine goldene Tabatiere. Außerdem wird auch eine Larve Napoleons gezeigt, nach dem Tode von irgend einem Engländer, dessen Name mir entfallen, abgezogen. Auch ein Ring Purbers' und seiner Katharina nebst vielen seltenen Münzen befinden sich in dieser Sammlung von Seltenheiten, die einen Kenner oder Unkenner auf ein Paar Stunden immer angenehm unterhalten können.

Schreiben eines Reisenden aus Berlin im October 1832.

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen ganz ergebenst anzuzeigen, daß es sich hienieden unter dem Monde recht angenehm leben läßt, indem der Gesang eine sehr angenehme Sache ist und Damen und Herren, welche uns durch Gesang zu erfreuen suchen, nicht nur nicht fehlen, sondern in erklecklicher Quantität, wenn auch nicht immer in gleich lobenswerther Qualität vorhanden sind.

Wenn Sie, verehrter Herr, aus meinem früheren Schreiben ersehen haben und aus dem gegenwärtigen ersehen, daß wir Bewohner Berlins im Laufe dieses Jahres nicht nur die einheimischen Sängerrinnen bei der Bühnen, als die Frauen und Fräulein Seidler, Schängel, — jetzt Madame Decker — Hähnel, Hoffmann, Lehmann, Ferber, Franchetti, Grünbaum, Böt-

ticker, Lenz, Heinesetter, Brochem, Felsenheim, Schrelber, Kriesche, Kisky, sondern auch die ausländischen Frauen und Fräulein Fischer, Virscher, Haus, Groux, Schebest, Merkelbach, Stolle, Neureuther, Siccard, Kraus, Branitzky, welche aus allen Hauptstädten Deutsch- und Russlands als Gäste hier erschienen sind, gehört haben, so werden Sie gewiß meiner Meinung, daß man unter dem Monde, oder eigentlich in Berlin, recht angenehm lebt, beistimmen.

Da der Himmel seine Gaben nach Lust und Belieben und zuweilen auf eine Weise, die zu verschiedenen Betrachtungen Veranlassung geben könnte, vertheilt, indem er den Einen mit vieler Arbeit und wenig Lohn, den Andern mit wenig Arbeit und vielem Lohn, eine Dame mit Philomelens, eine andere mit der Stimme irgend eines andern Vogels beschenkt, so kann es nicht fehlen, daß unter den zahlreichen ausländischen Damen auch manche vom Himmel nicht begünstigte, nicht mit Philomelens, sondern mit den Stimmen verschiedener anderer Vögel begabte waren, und daß das Publikum sich den glücklich Begabten, als den in meinem letzten Schreiben erwähnten Damen Fischer, Virscher, Haus, Groux günstiger gezeigt hat und sich gegenwärtig der Mad. Kraus-Branitzky, welche im königl. Theater Gastrollen gibt, und der Dem. Siccard, die im königl. Theater endlich auch singend erschienen ist, günstiger zeigt als andern weniger, wenig oder wenigst Begabten.

Es ist nicht meine Sache, auch erlaubt es der beschränkte Raum dieser Blätter nicht, die weniger und wenigst Begabten anzuzeigen, nur Dem. Siccard betreffend, welche ich in meinem letzten Schreiben als seit kurzer Zeit der Schauspielkunst huldigend angeführt habe, muß ich bemerken, daß diese Dame früher eine gefeierte Sänlerin war, nach Abnahme ihrer Stimme aber sich Melpomenen geweiht, hier, in mehreren tragischen Rollen verdiente Anerkennung gefunden, endlich aber als Caroline in dem Singspiele: „die Nachtwandlerin“, alle Erwartungen übertroffen hat und mit Beifall überhäuft worden ist. Das Schicksal hat sehr unrecht gethan, einer Künstlerin, die ihre Stimme so trefflich zu gebrauchen wußte, dieselbe zu entziehen; es ist kein Zweifel, daß Dem. Siccard auch in Melpomenens Gebiete Lorbern ärnten wird, aber die singenden Lorbern sind denn doch reichhaltiger als die storchenden.

Eine Vorstellung, in welcher Dem. Siccard mitwirkte, gab mir Gelegenheit das Berliner Schauspielhaus mit Schwaben überfüllt zu finden. Schiller's „Maria Stuart“ wurde gegeben und das Haus war gedrängt voll, übervoll, obgleich die Bemerkung: „Die freien Entreen sind ohne Ausnahme nicht gültig“, auf dem Zettel stand. Da nun, nach A. W. v. Schlegel's weisem Ausspruche:

„So lang' es Schwaben gibt in Schwaben, Wird Schiller stets Bewund'rer haben.“

nur Schwaben sich zu einer Vorstellung eines Werkes Schiller's drängen können, so mußte ich, der ich vor Herrn A. W. v. Schlegel's Worten einen ganz zweifelsten Respekt habe, durchaus versucht werden, zu glauben, daß alle diese Leute von den Ufern der Donau, des Neckar, der Iller, Enz u. s. w. nach Berlin gekommen sind, ein Werk Schiller's zu bewundern.

(Die Fortsetzung folgt.)